

Das literarische Feld Deutschland – 15 Jahre nach der Wende

Wolfgang EMMERICH

Universität Bremen
emmerich@uni-bremen.de

Recibido: diciembre de 2005

Aceptado: febrero de 2006

ZUSAMMENFASSUNG

Das gesellschaftliche Spiel- und Kampffeld Literatur (im Sinne Pierre Bourdieus) hat sich seit dem Ende der DDR und der Wiedervereinigung tiefgreifend verändert. Der deutsch-deutsche Literaturstreit 1990-93 ist bemerkenswert rasch in Vergessenheit geraten, wohingegen die (literarische) Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit immer wieder neue Erregung auslöst. Mittlerweile sind zahlreiche junge Autor(inn)en mit den berühmten älteren in Konkurrenz getreten.

Schlüsselwörter: Literaturstreit, Literatur der Vergangenheitsbewältigung, Popliteratur, neue Mediengeneration, Literatur als *performance*, Migrantenliteratur.

The literary field Germany – 15 years after the reunification

ABSTRACT

Since the fall of the regime in the GDR and the reunification of Germany, playing field and battlefield literature (as defined by Pierre Bourdieu) has undergone profound changes. The controversial debate that took place in Germany between 1990-1993 about German literature has fallen noticeably quickly into oblivion, whereas the interest in literary works which tackle the country's Nazi past has grown constantly in recent years. In addition to the more renowned older names, numerous young authors have also begun to jostle for position in the literary scene.

Keywords: Literary controversial, pop literature, audiovisual generation, performance literature, migrant literature.

RESUMEN

Desde la caída del régimen de la RDA y la reunificación de Alemania, el campo de batalla y de juegos (tal como lo definió Pierre Bourdieu) se ha visto sometido a profundas modificaciones. La discusión que ha tenido lugar en Alemania entre 1990 y 1993 acerca de la literatura alemana se ha olvidado notablemente, mientras el interés por las obras literarias que se ocupan del pasado nacionalsocialista ha ido incrementándose notable durante los últimos años. Además, numerosos autores jóvenes han entrado ahora a ocupar la escena literaria junto con otros de ya reconocido prestigio.

Palabras clave: Discusión literaria, literatura sobre el pasado, literatura pop, generación audiovisual, literatura como *performance*, literatura de emigración.

Inhaltsverzeichnis: 1. Das literarische Feld (mit Bourdieu). 2. Der deutsch-deutsche Literaturstreit 1990-93 und sein rasches Verschwinden. 3. Anhaltende Auseinandersetzungen um das Erbe des Nationalsozialismus. 4. Junge Autorinnen und Autoren – «Popliteratur». 5. Die Vielfalt der Gruppen und Szenen heute.

I

Bei dem Wort ‚Feld‘ denken gerade literarisch Beschlagene heutzutage wohl zuerst an Günter Grass‘ Wenderoman *Das weite Feld*. Ebenso wird man unwillkürlich Theodor Fontanes Roman *Effie Briest* assoziieren, der seinen alten Briest immer wieder ausrufen lässt: «Das ist ein weites Feld, Luise!» Von ihm hat sich Grass bekanntlich den Titel für seinen viel diskutierten Roman geborgt. Mit solchen Assoziationen träfe man die Schwierigkeiten des gewählten Themas recht genau. Denn die deutschsprachige Gegenwartsliteratur ist ein schier grenzenloses ‚weites Feld‘, mit nicht nur hunderten, sondern tausenden von Neuerscheinungen jährlich, von denen auch professionelle Leser nur einen Bruchteil lesen können. So muss man sich Grenzen ziehen, um sich nicht in diesem unendlich ‚weiten Feld‘ namens Gegenwartsliteratur zu verlieren. Dies soll hier mit Hilfe eines knappen theoretischen Rahmens geschehen, der an den großen französischen Kultursoziologen Pierre Bourdieu und seinen Begriff des «literarischen Feldes» angelehnt ist. (I) Danach werden einige Beobachtungen zur deutschen Gegenwartsliteratur vorgestellt, und zwar unter drei Aspekten. Am Anfang steht ein kurzer Rückblick auf den deutsch-deutschen Literaturstreit 1990-93 und sein so rasches, fast spurloses Verschwinden. (II) Es schließt sich eine Rückschau auf die anhaltenden, auch in der Literatur unverändert lebhaften Auseinandersetzungen um das Erbe des Nationalsozialismus an. (III) Danach soll es um die jungen Autorinnen und Autoren der Gegenwart gehen, die derzeit häufig unter dem Stichwort «Popliteratur» fokussiert werden. (IV) Abschließend werden kurz einige neuere Entwicklungen im literarischen Feld beleuchtet, die zeigen, welche sehr verschiedenen Gruppen gegenwärtig in ihm agieren. (V)

Zunächst also zu dem hier zugrunde gelegten theoretischen Rahmen. Nach Pierre Bourdieu ist die moderne Gesellschaft in verschiedene, in sich strukturierte *Felder* gegliedert – Felder, die eine gewisse Selbständigkeit haben und autonom – nach ihnen eigentümlichen Gesetzmäßigkeiten – funktionieren. Die Ökonomie, der Staat, das Rechtswesen, die Religion, die Wissenschaft und eben auch die Künste, speziell: die Literatur, sind solche gesellschaftlichen Felder. Bourdieu hat gesellschaftliche Praxisfelder im Visier, die uns allen als soziale Zwänge und Normen vorgeben sind, die wir nicht ignorieren können. Vielmehr verinnerlichen wir sie im Lauf unseres Heranwachsens, unserer Sozialisation und verwandeln sie in eine bleibende Haltung, einen *Habitus*, wie Bourdieu sagt. Dieser Habitus wird uns selbstverständlich, zur zweiten Natur. Aus ihm heraus erzeugen und aktualisieren wir wieder und wieder unsere Gewohnheiten und Verhaltensweisen, unsere kulturellen Bedürfnisse, unsere Ansichten und Meinungen – und auch unsere literarischen Geschmacksurteile. Sie kursieren in den verschiedenen Praxisfeldern der Gesellschaft, auch im kulturellen und literarischen Feld.

Der Begriff ‚Feld‘ wird von Bourdieu in verschiedenartigen Bildvorstellungen veranschaulicht: einmal als physikalisches Kraftfeld oder Magnetfeld, ein anderes Mal als Spielfeld, ein drittes Mal, pointierter, als Kampffeld. Gerade an die letztgenannte Vorstellungen von ‚Feld‘ (Spielfeld,

Kampffeld) anknüpfend, sei auf einen weiteren hilfreichen Begriff Bourdieus aufmerksam gemacht: seine Erweiterung des *Kapitalbegriffs*. In fruchtbarer Anlehnung an den Kapitalbegriff der Ökonomie geht Bourdieu davon aus, dass es in jeder Gesellschaft mehrere Kapitalsorten gibt, die zumindest partiell einer Eigenlogik gehorchen. Bourdieu untersucht neben den uns allen geläufigen Wirkgesetzen des *ökonomischen* Kapitals auch diejenigen des *sozialen*, des *kulturellen* und des *symbolischen* Kapitals, in denen es, dem Wirtschaftsleben im Zeichen des Kapitalismus vergleichbar, um Wertakkumulation, Verfügungsmacht, Konkurrenz und Herrschaft geht. *Kulturelles Kapital* sieht Bourdieu im wesentlichen konzentriert in der Akkumulation von Bildung, Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, *symbolisches Kapital* (häufig vom kulturellen schwer zu trennen) in der öffentlichen Stellung und Anerkennung, Renommee und Prestige, die jemand durch Titel, Berufungen, Auszeichnungen, Veröffentlichungen usw. erwirbt und, «gleich Trümpfen in einem Kartenspiel» (Bourdieu 1985: 10), erfolgreich einsetzt. «Die Struktur des Feldes», so bilanziert Bourdieu, «gibt den Stand der Machtverhältnisse zwischen den am Kampf beteiligten Akteuren oder Institutionen wieder bzw., wenn man so will, den Stand der Verteilung des spezifischen Kapitals, das im Verlauf der früheren Kämpfe akkumuliert wurde und den Verlauf späterer Kämpfe bestimmt. Diese Struktur, die der Ursprung der auf ihre Veränderung abzielenden Strategien ist, steht selber ständig auf dem Spiel: Das Objekt der Kämpfe, die im Feld stattfinden, ist das Monopol auf die für das betreffende Feld charakteristische legitime Gewalt (oder spezifische Autorität), das heißt letzten Endes der Erhalt bzw. die Umwälzung der Verteilungsstruktur des spezifischen Kapitals.» (Bourdieu 1993: 108)

II

Vielleicht erscheint diese theoretische Skizze vielen zunächst als sehr abstrakt und unzugänglich. Aber es lässt sich zeigen, dass die Vorgänge im literarischen Feld namens ‚deutsche Gegenwartsliteratur‘ recht genau diesen von Bourdieu umrissenen Gesetzmäßigkeiten folgen. Auch auf dem Feld der Literatur geht es vorrangig um die *Konkurrenz von symbolischen Kapitalien* und *Diskursmacht* – in einer immer wieder neuen Mischung aus durchschaubaren, rationalen Gründen und überraschenden, nicht nur irrational erscheinenden, sondern auch wirklich irrationalen, zufälligen Momenten, wie wir sie z.B. auch täglich an der Börse, am Aktienmarkt (einem zentralen Kampffeld des ökonomischen Kapitals) beobachten können. Die verschiedenen Akteure – Schriftsteller, Literaturkritiker, Journalisten in den Medien, Verleger, Kulturpolitiker, Literaturwissenschaftler, aber auch das Publikum nicht zu vergessen –, werden in je spezifischer Form aktiv und versuchen, ihr jeweiliges symbolisches Kapital zur Geltung zu bringen und gleichzeitig das der anderen zurückzudrängen. In den feldinternen Kämpfen geht es um die Definition dessen, was jeweils literarisch (ästhetisch und politisch) ‚richtig‘ und ‚falsch‘ ist. Dabei

will die eine dominante Gruppe der ‚Rechtgläubigen‘, der literarischen Orthodxie, ihre Auffassungen auf Dauer festschreiben (Bourdieu spricht von «Erhaltungsstrategien»), wogegen jüngere Autoren, die sog. Avantgarden, protestieren und opponieren (nach Bourdieu «Strategien der Häresie»; Bourdieu 1993, 109). Es geht um das Privileg zu deuten, um *Definitionsmacht*, um, mit Michel Foucault zu sprechen, die Festlegung der «Ordnung des Diskurses» (vgl. Foucault 1974).

Allerdings wirken in das literarische Feld und seinen Diskurs häufig außerliterarische Faktoren mit Macht hinein, vor allem politische und ideologische Kräfte. Dann zeigt sich, dass das literarische Feld längst nicht so autonom ist, wie es oft scheint, und Fragen der Ästhetik nur eine sekundäre Rolle spielen. Dies tritt in der jüngeren Literaturgeschichte kaum jemals so plastisch hervor wie nach dem Untergang der DDR, in der sog. Zeit der Wende, also den 90er Jahren. Die fünfzehn Jahre seit der staatlichen Vereinigung im Jahre 1990 manifestieren die Konstellation einer permanenten Konkurrenz im literarischen Feld, die gleichzeitig eine außer- und mehr als literarische Konkurrenz ist. Das demonstriert zumal der sog. *deutsch-deutsche Literaturstreit 1990-93* in seinen verschiedenen Etappen, der mittlerweile Geschichte, aber nicht nur Geschichte ist. Es ging in ihm nicht nur um eine besonders umstrittene Autorin – Christa Wolf – oder um die Spitzeltätigkeit einiger DDR-Autoren für das Ministerium für Staatssicherheit, die sog. Stasi. Dieser Streit war kaum je ein Streit um ästhetische Fragen, sondern einer *um die kulturelle Definitionsmacht im Lande*. Das war den Beteiligten im Grunde auch klar. Die «Deutung der literarischen Vergangenheit», die «Durchsetzung einer Lesart» war «keine akademische Frage» – so formulierte einer der Hauptbeteiligten, Ulrich Greiner von der Wochenzeitung *Die Zeit* ganz offen. «Wer bestimmt, was gewesen ist, der bestimmt auch, was sein wird. Der Streit um die Vergangenheit ist ein Streit um die Zukunft.» (Greiner 1990) Es ging um das Verhältnis von Politik und Moral, Leben und Schreiben der DDR-Autoren zwischen sozialistischer Utopie und Melancholie, nachdem das Projekt Sozialismus gescheitert war. Hatten die DDR-Autoren versagt, hatten sie gar das Volk verraten? War ihr Projekt einer engagierten, politisch eingreifenden Literatur endgültig als falsch erwiesen? Ein erbitterter Kampf tobte in diesen Jahren um die Deutungsmacht darüber, wie ein Schriftsteller sich in der Diktatur zu verhalten habe, wo Zivilcourage anfangen müsse und wo sie aufhören dürfe (vgl. Emmerich 1996: 456-477).

Nach diesem Kampf schien das vielfach umgepflügte Feld namens deutsche Literatur über weite Strecken verwüstet zu sein. Große Teile der DDR-Literatur wurden für überholt erklärt, den Autoren ein offizielles Abdanken nahe gelegt. Aber die Generalabrechnung bezog auch führende westdeutsche Autoren ein. Am 2. Oktober 1990 erklärte Frank Schirrmacher in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ausdrücklich das «Ende der Nachkriegsliteratur», womit er westdeutsche Schriftsteller wie Heinrich Böll, Günter Grass, Martin Walser oder Siegfried Lenz und die Ostdeutschen Heiner Müller, Christa Wolf samt ihren Generationengenossen gleichermaßen zur Abdankung aufforderte (vgl. Schirrmacher 1990). Das war zweifelsohne ein so gezielter wie vehementer

Eingriff ins literarische Feld, konkret: die Entwertung der gesamtdeutschen linken Leitideologie des Antifaschismus und eines explizit politischen Verständnisses von Literatur überhaupt (wie es immerhin vierzig Jahre in Deutschland West wie Ost dominierte). Stattdessen wurde nun eine tendenziell politikfreie ‚reine Literatur‘ favorisiert. Allerdings muss man einräumen: Schirmmacher hat mit seinem Verdikt auch ein Stück Wirklichkeit nüchtern benannt – nämlich, dass 45 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs und des NS-Regimes Vertreter jüngerer Generationen das literarische Feld bevölkerten – und nicht mehr nur die, für die Krieg und Faschismus traumatische Lebenswirklichkeit war.

Fünfzehn Jahre später reibt man sich die Augen und stellt verwundert fest, wie rasch die Kontroversen des deutsch-deutschen Literaturstreits historisch geworden sind – und das heißt auch: kaum noch jemanden interessieren. Bücher wie Christa Wolfs Erzählung *Leibhaftig* (2002), die in der Schilderung einer lebensgefährlichen Krankheit der Ich-Erzählerin noch einmal die existentiellen Schwierigkeiten der Ablösung von dem Lebensprojekt Sozialismus reflektiert, sind mittlerweile die Ausnahme. Auch Wolfgang Hilbigs befremdeter Rückblick auf seine Übersiedlung aus der DDR in die Bundesrepublik im Jahre 1985 in seinem Buch *Das Provisorium* aus dem Jahr 2000 mit seiner verstörenden Bilanz, dass er eigentlich nie hier, im Westen, angekommen sei, fällt aus dem Rahmen dessen, was die Deutschen in den letzten fünfzehn Jahren erregt und auch das Feuilleton dominiert hat. Das sind mittlerweile ganz andere Themen – und es sind die gleichen wie bei unseren Nachbarvölkern: die radikale Globalisierung, die Allgegenwart des Terrorismus seit dem 11. September 2001, die fatale demographische Entwicklung, sprich: die Überalterung unserer Gesellschaft, und die hohe Arbeitslosigkeit. Das sind die Fragen, die die Deutschen heute wirklich bewegen. In diesem Zusammenhang geht es dann auch um Ostdeutschland: die dort besonders hohe Arbeitslosigkeit, die anhaltende Abwanderung der Jungen, die Verödung ganzer Regionen und der Zulauf, den die PDS als Protestpartei gewinnt. Aber mit *Literatur* und den Kontroversen der Jahre 1990-93 – erinnert sei an die heftigen Debatten um das Zueinanderkommen im PEN-Club, im Schriftstellerverband, in der Akademie der Künste zu Berlin und die Stasi-Verstrickungen renommierter DDR-Schriftsteller – hat das wenig oder nichts zu tun. Diese Debatten sind fast gänzlich in Vergessenheit geraten. Freilich ist das Dilemma, das für die ostdeutschen Autoren, ja, alle im Kulturbetrieb der DDR Tätigen durch den Untergang der DDR entstanden war, nicht aufgehoben. Diese Menschen gerieten in kürzester Zeit in eine tief greifende existentielle Verunsicherung. Ihre Lebensentwürfe, ihre Mentalität, ihr kultureller Habitus passten nicht in die behäbige, ihrer selbst so sichere Alt-Bundesrepublik. So verstanden, war der deutsch-deutsche Literaturstreit die beispielhafte Vorwegnahme eines Großversuchs, nämlich wie Menschen mit höchst unterschiedlichen biographischen Vergangenheiten zueinander finden, einander respektieren lernen könnten. Mehr als ein Jahrzehnt später steht fest, dass sich nicht nur das ökonomische, sondern auch das kulturelle und symbolische Kapital der Alt-Bundesrepublik als insgesamt mächtiger,

durchsetzungsfähiger erwiesen hat. Aber fünfzehn Jahre später ist es auch, zunächst paradox, möglich, dass zwei Menschen, die mit dem kulturellen und symbolischen Kapital der ehemaligen DDR ausgestattet sind, zu Vorsitzenden der beiden großen Volksparteien CDU und SPD gewählt worden sind: Angelika Merkel und Michael Platzek; und die eine ist mittlerweile sogar Kanzlerin der Bundesrepublik Deutschland. Freilich gehören sie beide einer jüngeren Generation an, für die die DDR-Sozialisation kaum noch eine Bürde bedeutet. Vergleichbares lässt sich auf der literarischen Ebene im Vergleich von älteren und jüngeren Autoren aus Ostdeutschland bemerken. Weder konnten noch wollten diese jüngeren Autoren Repräsentanten oder auch Märtyrer der untergegangenen DDR sein. Mit der so engen, illusionären und am Ende verhängnisvollen Verquickung von Geist und Macht im Staat DDR hatten sie, manche von ihnen Aussteiger aus dem System oder schon Nicht-mehr-Einsteiger, nichts mehr zu tun. Damit ist schon signalisiert, dass der «Kampf um die Plätze» (Bourdieu 2001, 20) und die Herstellung einer neuen Machtkonstellation auf dem literarischen Feld auch eine Generationenfrage ist, quer zum Ost-West-Gegensatz.

III

Das Naziregime in Deutschland hat zwölf Jahre gedauert. Seither sind beinahe sechzig Jahre vergangen, aber die ursprüngliche kurze Geschichtsepisode, ein Fünftel nur der Nachgeschichte, will kein Ende nehmen. Eine «zweite Geschichte» des Nationalsozialismus – so hat der Medienwissenschaftler Peter Reichel das Phänomen genannt – hat sich mittlerweile über die tatsächliche erste Geschichte gelegt (Reichel 2004: 9). Wir kennen kaum ein Beispiel aus der ganzen Welthistorie, in der das Verhältnis von eigentlicher Geschichte und Nachgeschichte so extrem disproportional ist wie in diesem Fall. Die Gründe dafür sind bekannt. Es geht um den «Zivilisationsbruch» (Dan Diner) des Massenmords an den Juden und weitere maßlose Kriegsverbrechen vor allem im ostmitteleuropäischen Raum, die die Nachlebenden nicht zur Ruhe kommen lassen – inzwischen bis ins dritte und vierte Glied. Über frühe Phasen des Totschweigens, der Verdrängung oder konstruierter Gründungsmythen (wie den angemäßen Antifaschismus der DDR, alle ihre Einwohner zu «Siegern der Geschichte» zu erklären und damit zu entschulden) ist es über die Jahrzehnte zu immer neuen Wellen der Entlarvung, der Schuldzuschreibung oder auch Versuchen der Entschuldung gekommen. Ein Kampf um die Erinnerung fand und findet immer noch statt.

Das vereinigte Deutschland ist im Lauf der 90er Jahre, 45 bis 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der NS-Herrschaft, in ein neues Stadium der Erinnerung an die Jahre 1933 bis 1945 eingetreten. Bis in die 80er Jahre hinein regierte noch das sog. *kommunikative Gedächtnis*, das heißt ein Gespräch über die Vergangenheit zwischen Menschen, die das NS-Regime und den Krieg selbst erlebt haben und sich, gespeist aus ihren persönlichen Erinnerungen, über

wirklich Erlebtes und Erfahrenes (und gewiss auch Phantasiertes) austauschten. Mittlerweile leben dagegen überwiegend Menschen aus Generationen, die nach 1945 (teilweise lange danach) geboren sind. Für sie ist die Zeit des NS-Regimes mehr oder weniger ferne Geschichte. Sie vermittelt sich durch die Zeugenschaft der Älteren oder bereits Verstorbenen sowie durch politische und ideologische Vorgaben der jeweils Regierenden, aber auch, Gott sei Dank, durch wissenschaftliche Geschichtsforschung. So entsteht mit der Zeit ein ständig weiter angereicherter, gesellschaftlich und politisch ausgehandelter Erinnerungsspeicher, den man heute zumeist, mit Jan und Aleida Assmann, *kulturelles Gedächtnis* nennt (vgl. J. Assmann 1992). Es ist nicht mehr das frühere unmittelbar *kommunikative Gedächtnis*, es ist weniger und zugleich mehr als dieses. Interessanterweise hat sich in den letzten Jahren der öffentliche Diskurs gerade und immer wieder auf die NS-Vergangenheit konzentriert, vor allem auf die Verbrechen der Shoah, obwohl man meinen könnte, dazu müsse mittlerweile doch alles gesagt und gezeigt sein. Es geht immer wieder um die Frage, wie dieses schreckliche Geschehen angemessen erinnert, im zukünftigen kulturellen Gedächtnis der Deutschen verankert werden könne. Das zeigen die zahlreichen Kontroversen des letzten Jahrzehnts zwischen den Polen von «Geschichtsvergessenheit» und «Geschichtsversessenheit», wie Aleida Assmann und Ute Frevert diesen Spannungsbogen genannt haben (Assmann / Frevert 1999). Man denke an die Debatten um Botho Strauß' *Spiegel*-Essay *Anschwellender Bocksgesang* von 1993, einer Art Abrechnung mit der linken, antifaschistischen Trendkultur in Deutschland insgesamt, oder um Daniel J. Goldhagens Buch *Hitlers willige Vollstrecker* von 1996, das den Deutschen die Haltung eines auf Vernichtung zielenden «liquidatorischen Antisemitismus» schon seit Jahrhunderten unterstellte. Man denke an die Kontroverse zwischen Martin Walser und dem inzwischen verstorbenen Repräsentanten der deutschen Juden, Ignatz Bubis, um das angemessene Gedenken an Auschwitz, ausgelöst durch Martin Walsers Friedenspreisrede 1998 (der Satz, der wohl am festesten haften geblieben ist, ist der von Auschwitz «als Moralkeule»; vgl. Walser 1998); oder man erinnere sich an die Angriffe auf eine Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung aus dem Jahre 1997, finanziert und geleitet von Jan Philipp Reemtsma, die die von der deutschen Wehrmacht ausgegangenen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg zeigte (Heer/Naumann 1997). Und man rufe sich die jahrelange Debatte um das sog. Holocaust-Mahnmal in Berlin ins Gedächtnis, unter anderem um die Frage, welcher Opfergruppen gedacht werden sollte: nur der Juden? oder auch der Sinti und Roma? auch der Homosexuellen? usw. usf.. Eine der jüngeren Kontroversen war die um Martin Walsers Schlüsselroman *Der Tod eines Kritikers* (2002), die als Hasstirade auf Marcel Reich-Ranicki und zugleich als Mordphantasie gelesen werden musste – ob auch zwingend gegen den *Juden* Reich-Ranicki, und damit als Ausdruck eines antisemitischen Affekts, ist und bleibt umstritten.

Immer waren diese Debatten auch Debatten um Schuld: Wie weit reicht sie? Ragt sie auch noch in Generationen hinein, die nach 1945 geboren sind? Oder kann man hier allenfalls von historischer Haftung oder zugewachsener

Verantwortung sprechen? Eine ungemein schwierige Frage, auf die für jedermann verbindliche Antworten vielleicht gar nicht zu geben sind.

Es ist auffällig, dass all diese Debatten weitgehend ohne Beteiligung ostdeutscher Intellektueller stattfanden. Die Stimmen von Christa Wolf, Heiner Müller (er starb freilich schon 1995), Christoph Hein oder Volker Braun waren hier kaum je zu hören, von anderen ganz zu schweigen. Woran lag es? Man wird mehrere Gründe namhaft machen können. Zum einen war und blieb die westdeutsche Debattenkultur, überhaupt der westliche Typus politischer und kultureller Öffentlichkeit, eine der großen Errungenschaften von Aufklärung und Moderne, den Intellektuellen aus der DDR fremd. Monika Maron, selbst gewiss eine Ausnahme in dieser Hinsicht, hat es so ausgedrückt: «Die Fähigkeit der öffentlichen, freien Rede war und ist bei fast allen Menschen, die mehr als nur ihre frühe Jugend in der DDR verbracht haben, auffällig unterentwickelt», und zwar, so ihre Erklärung, infolge von «Nichtbenutzung» in einem autoritären Staat, der die ‚Benutzung‘ der freien Rede unter Strafe stellte (Maron 2002). Eine zweite Ursache für das Schweigen der DDR-Intellektuellen in Sachen immer wiederholter Vergangenheitsbewältigung liegt wohl darin, dass die meisten sich im unerschütterlichen Besitz einer antifaschistischen Erziehung und Gesinnung sahen, die alle neuerlichen Selbst- und Fremdbefragungen, in die die westdeutschen Kollegen sich selbstquälerisch verstrickten, überflüssig zu machen schien. Der Hitler-Faschismus, dies der bevorzugte Terminus in der DDR, war, so glaubte man, ein für allemal bewältigt. Drittens schließlich standen die DDR-Schriftsteller immer noch im Banne der Kontroversen um sie selbst und ihre fragwürdige Rolle in der realsozialistischen DDR-Diktatur. Das machte weder Lust noch Mut, sich an weiteren Debatten zu beteiligen.

Auch die Belletristik hat trotz des von Jahr zu Jahr größer werdenden Abstandes gegenüber dem NS-Regime und seinen Massenverbrechen nicht nachgelassen in ihrem Bemühen um dieses immer noch brennende Thema. Vielmehr sind Zahl und Gewicht der Veröffentlichungen in den letzten fünfzehn Jahren eher noch gewachsen. Der ‚Kampf um die Erinnerung‘ geht weiter, auch und gerade in der Literatur. Verschollene Tagebücher damals Mitlebender wie das des jüdischen Gelehrten Victor Klemperer sind erschienen und haben Zigtausende Leser gefunden. Kindheits- und Jugendgeschichten der um 1925/30 Geborenen wurden veröffentlicht – so *weiter leben* von der Wiener Jüdin Ruth Klüger, die als junges Mädchen in Auschwitz war; oder, so etwas wie eine Kontrafaktur zu Klügers Erinnerungsbuch, *Ein springender Brunnen* von Martin Walser, der ein ahnungsloser jugendlicher Mitläufer in Nazi-Deutschland war. Auch Imre Kertész’ mittlerweile nobelpreisgekröntes Werk, das sich fast ohne Ausnahme mit seinem Aufenthalt als Jugendlicher in den Lagern Auschwitz und Buchenwald auseinandersetzt, ist in diesem Zusammenhang zu nennen – nicht weil ein Deutscher sich anmaßen wollte, das Werk eines ungarischen Juden für die deutsche Literatur zu vereinnahmen, sondern weil es eine so enorme Resonanz gerade in Deutschland gefunden hat; verdientermaßen, weil vor allem das Buch *Roman eines Schicksallosen* (das bereits 1973 abgeschlossen war) zu den bedeutendsten literarischen Werken zur Erfahrung der Shoah gehört.

Aus den letzten Jahren stammen autobiographisch motivierte Nach-Geschichten zur NS-Vergangenheit wie Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders* und Ulla Hahns *Unscharfe Bilder* (beide aus dem Jahre 2003) – Bücher, die aus der Sicht von Kindern der Tätergeneration beunruhigt der Frage nachgehen: Was haben unsere Väter damals, im Zweiten Weltkrieg, getan? Und welche Erbschaft haben wir damit, ob wir wollen oder nicht, angetreten?

Neben Autobiographien und autobiographischen Romanen sind in den letzten Jahren dokumentarische Montagen zum Weltkriegsgeschehen erschienen. An erster Stelle ist hier Walter Kempowskis mittlerweile abgeschlossenes Werk *Echolot. Ein kollektives Tagebuch* zu nennen. In seinen insgesamt zehn dicken Bänden konzentriert es sich auf vier kurze Zeitabschnitte aus dem Zweiten Weltkrieg (Überfall auf die Sowjetunion Juni 1941, Stalingrad Januar/Februar 1943, Flucht und Vertreibung Januar/Februar 1945 und schließlich Untergang des Nazireichs und Befreiung April/Mai 1945). *Echolot* ist kein Roman, sondern ein «babylonischer Chorus» von Stimmen, ein Extrakt aus der gesamten schriftlichen «Hinterlassenschaft» der Menschen, in dem Briefe und Tagebücher (Kempowski hat ca. 6000 gesammelt), Autobiographien und Testamente, Pamphlete und Reden, militärische Tagesbefehle und Protokolle, Meldungen der Nachrichtenbüros und was sonst noch miteinander kombiniert sind. Kempowski versteht sie als Zeugnisse zum «Krebstgang der Menschheit», wie er schon 1993 in seinem Vorwort formuliert hat – zehn Jahre vor der Erzählung *Im Krebstgang* von Günter Grass. Die Stimmen aus dem (deutschen) Bürgertum, aus der Welt der Schriftsteller, Intellektuellen und Bildungsbürger dominieren, aber trotzdem ist ein Panorama von unglaublicher Vielfalt entstanden, in dem Verfolgte, Täter und Mitläufer, hohe Funktionsträger der Nazis und Opfer, Pfarrer und Gemeinderäte, Deutsche, Russen und Briten und viele andere zu Wort kommen. Kempowski hat etwa zwei Jahrzehnte inseriert, gesammelt, gelesen, ausgewertet, selektiert und arrangiert, was sich nun unserem lesenden Auge darbietet. Er hat sich gebückt und aufgelesen, zugehört und gerettet, so er selbst, was andernfalls in vielen Fällen verloren gegangen wäre. Dieser Gebrauch des Geräts Echolot, eine Messung von Entfernungen und Tiefen mittels Schallwellen, das «geduldig den Stimmen lauschen» kann es, so Kempowski, «möglich machen, daß wir endlich ins reine kommen miteinander.» (Kempowski 1993, I: 7)

Aber auch raffinierte fiktionale Entwürfe zur NS-Zeit haben uns Leser in den 90ern erreicht, überwiegend von Nachgeborenen geschrieben wie Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* – ein internationaler Erfolg ganz ohne Gleichen, vor allem in der angelsächsischen Welt; wie Marcel Beyers *Flughunde* oder Norbert Gstreins *Die englischen Jahre*. Selbst die handfeste Fälschung (zunächst nicht erkannt) einer vermeintlichen Kindheitsgeschichte aus zwei Vernichtungslagern – Benjamin Wilkomirskis Pseudoautobiographie *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948* – findet sich und zeigt, dass die schrecklichen Ereignisse der Shoah literarisch für jedermann verwertbar geworden sind, so dass man eine Grenze zwischen authentischem Erleben und Simulation gar nicht mehr zuverlässig ziehen kann. Durch ein nie gekanntes Maß an veröffentlichten und allgemein ‚besprochenen‘ Zeugnissen ist der Holocaust gleichsam verfügbar geworden für

jedermann – auch diejenigen, die sich dazu in keiner Weise authentisch äußern können.

Wichtig ist auch das Hinzutreten von jüngeren jüdischen Autorinnen und Autoren deutscher Sprache wie Barbara Honigmann, Rafael Seligmann, Esther Dischereit, Robert Schindel, Robert Menasse, Doron Rabinovici, Maxim Biller und Wladimir Kaminer – Schriftsteller, die in Wien, Berlin, München oder Frankfurt am Main leben; der letztgenannte, Kaminer, sogar ein Autor, der vor seiner Auswanderung von Moskau nach Berlin kein Wort Deutsch konnte und jetzt das Deutsche als seine Literatursprache gebraucht. Was für ein Paradoxon: Da gibt es auch nach der Vertreibung und Ermordung der deutschen und österreichischen Juden – und damit dem Ende der sog. deutsch-jüdischen Symbiose – wieder ein geistiges Leben und eine anregende literarische Produktion von Juden in Deutschland und Österreich, zumal seit der Wende 1989ff. und dem nachfolgenden Zustrom von Juden aus Osteuropa! Es sind prägende Künstler und Intellektuelle aus der sog. zweiten Generation, der der Nachgeborenen; Söhne und Töchter der Überlebenden der Shoah, von denen viele erst während ihrer Kindheit und Jugend oder noch später über Drittländer wie Israel, die USA oder Russland nach Deutschland kamen. Sie leben häufig im erklärten Widerspruch zur Erfahrung und Identität ihrer Eltern. Und sie erzählen mit den Mitteln der Groteske, der Ironie, der Parodie Geschichten, die diese gebrochene, hybride Identitätsbildung markieren: nämlich immer noch über den Massenmord an ihrer Eltern- und Großelterngeneration eine Identität zugewiesen zu bekommen – und gleichzeitig freiwillig im Lande der Mörder von einst zu leben und auch als Schreibende die deutsche Sprache zu gebrauchen.

IV

Neue Akzente hat die Debatte um die richtige ‚Vergangenheitsbewältigung‘ dadurch gewonnen, dass die öffentliche Besprechung und literarische Darstellung nun auch deutscher Opfer und deutschen Leids in der Zeit des 2. Weltkriegs lauthals gefordert und obendrein häufig behauptet wird, sie sei bislang versäumt worden. Im Mittelpunkt stehen dabei zwei – vermeintliche – Tabus: zum einen die Bombenangriffe auf deutsche Großstädte durch die Westalliierten, denen Hunderttausende von Deutschen zum Opfer fielen; und zum andern die Heimatvertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten (Schlesien, Pommern, Ostpreußen, Sudetenland usw.) – etwa 12 Millionen Deutsche, die ihre Heimat für immer aufgeben mussten; Zehntausende von Frauen, die vergewaltigt wurden; Zahllose, die ihr Leben oder ihre Angehörigen auf der Flucht verloren. In beiden Fällen geht es um das, was heute Opferkonkurrenz genannt wird: den öffentlichen Status und das Prestige von deutschen Opfern im Vergleich zu den nichtdeutschen, zumal den jüdischen. Kurz gesagt: Dürfen die Deutschen auch ihre eigenen Opfer beklagen und um sie trauern, obwohl sie selbst, und als erste, Angehörigen anderer Völker, zumal den Juden, so großes Leid zugefügt haben?

Die Debatte um die Legitimität einer öffentlichen Trauer um die deutschen Kriegsoffer wurde im Herbst 1997 von dem mittlerweile verstorbenen Autor W.G. Sebald angestoßen, und zwar durch seine an der Universität Zürich gehaltenen Poetikvorlesungen zum Thema *Luftkrieg und Literatur*. In ihnen stellte Sebald heraus, dass die Erfahrung der alliierten Bombenangriffe für die Überlebenden eine Schreckenserfahrung ohnegleichen bedeutete: die Feuerstürme, die Leichenberge, die eigene Todesangst, der Verlust aller Habe binnen Minuten oder Stunden; ein ‚Trauma‘, wie man heute so leichthin sagt, das übrigens auch dazu beitrug, die vom eigenen Volk ausgegangenen Massenverbrechen auf Distanz zu halten und sehr lange in der «Unfähigkeit zu trauern» (Mitscherlich 1967) zu verharren. Umgekehrt wurde die eigene Leidenserfahrung durch die Bombardements, die ja mehrere Millionen Deutsche betraf, zum Tabuthema, das überwiegend nur im Familienkreis, in kleiner vertrauter Runde ‚kommunikativ‘ memoriert wurde. Gewiss, es gab wichtige Bücher zum Thema aus den 50er und 60er Jahren – Hans Erich Nossacks *Der Untergang* (über den Feuersturm in Hamburg), Gert Ledigs *Vergeltung*, Alexander Kluges Collage-Erzählung zum Untergang Halberstadts oder auch den Roman *Slaughterhouse No. 5* des Amerikaners Kurt Vonnegut über den Untergang Dresdens. In den letzten 15 Jahren kamen H. M. Enzensbergers Fremdttext-Collage *Europa in Ruinen* (1990) und Dieter Fortes autobiographische Romane *Der Junge mit den blutigen Schuhen* (1995) und *In der Erinnerung* (1998) hinzu, aber für fünfzig Jahre Literatur bleibt die Ausbeute tatsächlich vergleichsweise gering. Das Thema wie das Trauma: sie waren in die zweite oder dritte Reihe des offiziellen Gedächtnisses verdrängt, und was sich derzeit manifestiert, das ist die späte, enorm verspätete «Wiederkehr des Verdrängten». Sie ist, so meine ich, erlaubt, wenn die Massenverbrechen des Holocaust nicht relativiert, nicht verdrängt und nicht vergessen werden.

Das Seitenstück zu der Kontroverse um den alliierten Luftkrieg ist, wie gesagt, die Debatte um die Heimatvertriebenen, genauer: die Frage, ob und inwieweit sie und ihre Nachkommen das Recht haben, ihre eigenen Opfer und Verluste zu beklagen. Günter Grass' Erzählung *Im Krebsgang* ist das bemerkenswert erfolgreiche belletristische Werk (schon nach einer Woche waren 400 000 Exemplare verkauft), das das seit langem ruhende Thema wieder virulent werden ließ – ein Buch, das eben nicht aus dem Jahre 1949 oder 1952 stammt, sondern frappierenderweise aus dem Jahre 2002. Sein zentrales Thema ist der Untergang des mit über 10.600 Flüchtlingen beladenen ehemaligen «Kraft durch Freude»-Schiffes «Wilhelm Gustloff» in der Ostsee am 30. Januar 1945, nachdem es von sowjetischen Torpedos getroffen worden war – und der erinnernde Umgang mit diesem Ereignis in der Gegenwart. Die übergroße Mehrzahl der Menschen ertrank damals, womit diese Schiffskatastrophe als der Welt größte noch vor der «Cap Arcona» (die, mit ca. 7.000 KZ-Häftlingen beladen, wenige Tage vor Kriegsende in der Neustädter Bucht von den Engländern versenkt wurde) rangiert, vom Untergang der «Titanic» ganz zu schweigen. An dieser Stelle sei nur ein einziges Moment der Erzählung von Grass hervorgehoben. Es ist die vom Autor Grass selbst polemisch gesetzte

Pointe, dass im Nichterzählen der Leiden der Heimatvertriebenen ein unverzeihliches Versäumnis liege. In die Erzählung sind, verstreut, aber unübersehbar, Hinweise auf den sogenannten «Alten» eingelagert. Hinter ihm verbirgt sich niemand anders als Günter Grass selbst. Er schildert die über drei Generationen gehende Geschichte von Tulla, Sohn Paul und Enkel Conny Pokriefke (die freche Göhre Tulla Pokriefke kennt man aus *Katz und Maus* und *Hundejahre*) nicht selbst, sondern lässt sie von dem auf dem sinkenden Schiff geborenen Paul, einem Schmierjournalisten, erzählen. Dabei wäre es doch eigentlich, sagt der Alte, «Aufgabe seiner Generation gewesen, dem Elend der ostpreußischen Flüchtlinge Ausdruck zu geben: den winterlichen Trecks gen Westen, dem Tod in Schneewehen, dem Verrecken am Straßenrand und in Eislöchern, sobald das gefrorene Frische Haff nach Bombenabwürfen und unter der Last der Pferdewagen zu brechen begann [...]. Niemals, sagt er, hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekennende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestrickten überlassen dürfen. Dieses Versäumnis sei bodenlos ...» (Grass 2002: 99). Eine bemerkenswerte Selbstanklage, aber wohl mehr noch ein Vorwurf an die 68er Generation, die tatsächlich ein Tabu über das selbst erfahrene Leid ihrer eigenen Familien durch Vertreibung und Ausbombung verhängt hatte und sich stattdessen mit dem zweifellos noch größeren, maßlosen Leid der von Nazideutschland zur Ausrottung bestimmten europäischen Juden identifizierte. Psychologisch gesehen war dieses imaginäre Sich-Identifizieren ein höchst bedenklicher Vorgang: gleichsam eine negative Größenphantasie und eine Anmaßung obendrein, sich aus schlechtem Gewissen heraus mit der Opfergruppe in eins zu setzen, die von der Eltern- und Großelterngeneration zum Todfeind erklärt worden war.

Was den literarischen und audiovisuellen Fundus aus fünfzig Jahren zum Thema Heimatvertriebene angeht, ist es ähnlich wie beim Thema Bombenkrieg: Es existieren einige Texte zum Schicksal der Heimatvertriebenen – Autobiographien, Romane und Erzählungen, von Konsalik über Siegfried Lenz, Leonie Ossowski und Arno Surminski bis zu Hans-Ulrich Treichel. Und selbst über den Untergang der «Wilhelm Gustloff» gibt es einen respektablen, immer noch sehenswerten Film, nämlich Frank Wisbars *Nacht fiel über Gotenhafen* aus dem Jahre 1959. Aber gemessen an dem Leid, an den traumatischen Langzeitfolgen, die die Akte der Vertreibung für die Betroffenen bedeuteten, ist es wenig, was sich finden lässt. «Das Verstummen wurde kennzeichnend für große Teile der zweiten Generation – politisch dadurch legitimiert, dass angeblich keinen Schmerz reklamieren darf, wer noch Schuld abzutragen hat.» (Hirsch 2002) Ob *Im Krebsgang* ein großes Buch ist, darf man bezweifeln, trotz mehr oder weniger überschwänglichen Lobes von vielen Seiten, sogar von der rechtsradikalen Zeitschrift *Jungen Freiheit*. Wichtig ist jedenfalls die den gesamten Diskurs verändernde enorme Wirkung im literarischen Feld, die von ihm ausgegangen ist.

V

Neben den großen Alten von Böll bis Grass, Walser und Enzensberger waren es im Westen, in der Alt-Bundesrepublik zunächst die Angehörigen der so genannten 68er Generation, also der um 1940 Geborenen wie Rolf Dieter Brinkmann, Peter Handke, Peter Schneider, Botho Strauß, Uwe Timm und Ulla Hahn, die im literarischen Feld über viel Renommee, viel symbolisches Kapital verfügten und zum Teil auch noch verfügen. Im Osten waren es parallel dazu die Angehörigen der häufig so genannten Volker-Braun-Generation, deren wichtigste Vertreter neben Braun wohl, aus heutiger Sicht, Wolf Biermann, Sarah Kirsch, Wolfgang Hilbig und Christoph Hein sind. Beide Generationsgruppen hatten bereits in den 60er Jahren begonnen zu veröffentlichen. Sie hatten sich nicht nur politisch eingemischt wie vor ihnen, im Westen, schon die Autoren der Gruppe 47, sondern sie hatten auch den politischen Diskurs entschieden radikalisiert – bis zur zeitweiligen Preisgabe der ‚schönen Literatur‘ zugunsten der Politik pur. Ich erinnere nur an das berühmte *Kursbuch 15* von Hans Magnus Enzensberger mit seiner Für-tot-Erklärung der Literatur schlechthin.

Mittlerweile ist nun, neben Angehörigen von Zwischengenerationen, die sogenannte *89er Generation* führend im literarischen Feld. Es sind Autorinnen und Autoren jenseits der alten Prägungen, mit neuen historischen Schlüsselerfahrungen, mit neuen Mentalitäten und einer gewandelten Mediennutzung, kurz, mit einem neuen Generationsstil. Einige ihrer Werke – Ingo Schulzes *Simple Storys*, Thomas Brussigs *Helden wie wir* und *Das untere Ende der Sonnenallee* aus dem Osten, Christian Krachts *Faserland* und *1979*, Judith Hermanns *Sommerhaus, später* und Benjamin von Stuckrad-Barres *Soloalbum* aus dem Westen – sind zu Markenzeichen dieser jungen Literatur geworden, ja, einige dieser Autoren und Titel genießen Kultstatus unter den gleichaltrigen Lesern. Ebenso gilt das für essayistische Bücher wie Florian Illies' *Generation Golf* (2000) oder den Gesprächsband *Tristesse Royale* (1999), den einige junge Literaten, das so genannte «Popkulturelle Quintett», gemeinsam produziert haben. Auch Jana Hensels biographischer Essay *Zonenkinder* (2002), geschrieben von einer Leipzigerin vom Jahrgang 1976 – sie antwortet mit diesem Büchlein auf Illies' *Generation Golf* aus dem so anders gearteten Erfahrungsfundus einer jungten Ostdeutschen – gehört in diesen Zusammenhang. Die Autorinnen und Autoren ebenso wie die Protagonisten all dieser Bücher sind Geschöpfe der Postmoderne, jenseits von Krieg und Elend und Diktatur, aber auch frei von Schuld, Scham und schlechtem Gewissen; und ebenso weit entfernt von dem Drang politisch zu missionieren und einer grandiosen Utopie zur Wirklichkeit zu verhelfen. Soziologen beschreiben diese jungen Menschen als narzisstisch, als ‚ganz entspannt im Hier und Jetzt‘, und das heißt auch: ohne großen Lebensentwurf, ohne das große ‚Ziel vor den Augen‘. Es gibt kaum etwas, weder im politisch-gesellschaftlichen, noch im persönlich-privaten Raum, mit dem sie sich entschieden identifizieren, das sie in eine produktive Spannung versetzen könnte. Wie sollte das auch gehen in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Stagnation. Die jungen Menschen von heute erleben einerseits

materiellen Wohlstand und Frieden, vielfältige Freiräume und, zumindest abstrakt, unbegrenzte Möglichkeiten sich zu entfalten. Sie erfahren bei der Wahl ihrer Lebensweise, zum Beispiel in der Geschlechterbeziehung, kaum Einschränkungen. Andererseits fehlen ihnen, die sie großenteils aus den neuen so genannten unvollständigen oder Mosaikfamilien stammen, klare Wertsetzungen und normative Orientierungen. Sie haben tausend Möglichkeiten und sind am Ende doch *Losers*. Distinktion, Individualität ist schwer zu erreichen – an sich paradox in Zeiten eines unbegrenzten Individualismus. Am ehesten entsteht sie noch durch elitären Konsum, durch Textilien (‘Klamotten’, sagen die jungen Leute) von einem bestimmten Label – bis die anderen den gleichen Label entdeckt haben und der Distinktionsversuch ein weiteres Mal gescheitert ist (vgl. Bessing u.a. 1999, 26ff.).

Das ist nur eine ganz unvollständige Skizze der schwierigen mentalen Verfassung, in der sich junge Deutsche heutzutage befinden. Festzuhalten ist schließlich noch, dass die bei Älteren so starken Unterschiede zwischen Ost und West bei den Jüngeren immer weniger eine Rolle spielen. Die Literatur der jungen Autorinnen und Autoren spiegelt diese neue ‚gesamtdeutsche‘ mentale Verfassung, diesen Habitus im Sinne Bourdieus. Aus diesem Grunde sollte sie auch in der Auslandsgermanistik unbedingt Beachtung finden, auch wenn sie ästhetisch oder weltanschaulich missfällt; auch wenn man sich am Narzissmus und an der Melancholie, am Snobismus und Dandytum vor allem der jungen schreibenden Männer stoßen mag.

VI

Abschließend seien noch in aller Kürze vier Aspekte dieses neuen Sektors im literarischen Feld ins Auge gefasst, die den umfassenden Umbruch primär aufgrund der Generationendifferenz sinnfällig machen.

Zum ersten: Die verschiedenen Arten deutscher Gegenwartsliteratur werden heute von Angehörigen unterschiedlicher *Mediengenerationen* (Hörisch 1997) geschrieben. Die 68er waren noch eine (Bücher) lesende Generation, die ihre Normen und Werte überwiegend aus der neomarxistischen Theorie bezog. Freilich waren die 68er auch schon stark durchs Fernsehen geprägt. Doch die nach 1960 Geborenen waren die ersten, die Fernsehen nicht nur *geschaut*, sondern damit *gelebt* haben, bei denen die Medienerfahrungen ins psychisch Unbewusste eingewandert sind – in Gestalt von Pop-Mythen, Helden und Geschichtsbildern, die aus dem Fernsehen stammen und die Lebenswirklichkeit permanent durchdringen. Und das gilt für die Autoren wie für das lesende Publikum. Mittlerweile schreiben junge Autorinnen und Autoren, die schon mit Multimedia, Internet und Datenautobahn aufgewachsen sind und damit noch mehr als die Vorgängergeneration in simulierten, virtuellen, grenzenlosen Räumen leben. Zwar verfassen heutzutage wohl nahezu alle Autoren ihre Texte am PC, aber die Jüngeren benutzen dieses Gerät nicht nur als elabourierte Schreibmaschine, sondern als Informations-, Animations- und Kommunikationsinstrument im

umfassenden Sinn. Rainald Goetz' experimentelles Medientagebuch mit dem Titel 1989 von 1993 erfasste noch ausschließlich die ‚alten‘ Medien Zeitung, Buch, Radio und TV – sein 1999 erschienenes «Online-Tagebuch» mit dem Titel *Abfall für alle. Mein tägliches Textgebet* war schon ein reines Netzprojekt und für Internet-Nutzer passiv miterlebbar. Andere Netzprojekte noch jüngerer Autoren (Null, Pool u.a.) sind bereits kollektiv im Netz produzierte Mitschreibeprojekte. Neben ihnen steht ein weiterer Typ multimedial animierter Netzliteratur: Hypertexte, die an den Rändern gleichsam ausfransen, indem z.B. eine erzählte Geschichte über zahllose Hyperlinks vervielfältigt wird und der ‚Leser‘ (Netznutzer) selbst entscheidet, welche Variante er wählt (z.B. Ilja Trojanow, *Autopol*).

Zum zweiten: Das kulturelle resp. literarische Feld hatte in seinen verschiedenen historischen Phasen jeweils unterschiedliche *Orte*, an denen sich seine Sprecher artikulierten und das Publikum sich informierte oder unterhielt. Das waren früher einmal Kloster und Hof, Dichterbund und Lesegesellschaft, Theater und Salon; in den 60er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts konnten es immer noch Theater und Dichterlesung, manchmal auch ein Schriftstellerkongress oder eine PEN-Tagung sein. Neue, politisch besetzte Orte waren die Universitäten sowie öffentliche Versammlungsorte und Demonstrationen. Heute sind die Orte der Erregung ganz andere: Privatfernsehen, Talkshow, Cinemaxx, Popkonzert, Disco, Slam Poetry in Kneipen und vor allem: die neue Party- und Clubkultur. Auch Lesungen können solche Orte der Erregung sein, aber dann muss die *performance* im Vordergrund stehen, das Sich-in-Szene-setzen des Autors – *entertainment* und *lifestyle* wie im wirklichen Leben. Hauptsache, keine Langeweile. Was den Tag (und den Abend) beherrscht, ist die Spaßkultur, die Erlebnisgesellschaft. Die symbolische Integration der heterogenen Gruppen der Bevölkerung vollzieht sich im wesentlichen über die konsumistische Medienkultur, die mit einem nationalen Kulturbegriff nicht zu fassen ist. Gravierende kulturelle und normative Unterschiede zwischen West und Ost bestehen zwar weiterhin, vor allem bei den Älteren. Aber sie werden (beiderseits) wenig bearbeitet und kaum je fruchtbar gemacht. Den Ton geben junge Individualisten aus dem Westen an, deren Stimmung und Rollenverhalten – jenseits der Arbeitsgesellschaft und ihrer Normen – zwischen Coolness, Dandytum und Snobismus einerseits und einem neuen, noch etwas diffusen (manchmal sogar ernsthaften) Nonkonformismus schwankt. Die junge Literatur pflegt eine «Ironiekultur» (Diederichsen 2000), deren Fallen sie allerdings häufig nicht entgeht. Denn wer buchstäblich alles ironisiert und nichts mehr ernst nimmt, läuft Gefahr, selbst nicht mehr ernst genommen zu werden. Freilich wäre es unsinnig, der jungen, der Popliteratur ihren frag-würdigen Zustand moralisierend vorzuhalten.

Drittens: Zu den jungen Autoren gehört eine immer größere Zahl von *Autorinnen* wie Stefanie Menzinger, Sibylle Berg, Gila Lustiger, Karen Duve, Jenny Erpenbeck, Elke Naters, Julia Franck, Zoë Jenny, Juli Zeh, Alexa Hennig von Lange und die schon erwähnten Judith Hermann und Jana Hensel, alle zusammen zuweilen das «literarische Fräuleinwunder» genannt. Wenn diese

Literatur von Frauen, die jedoch keine «Frauenliteratur» sein will, überhaupt durch eine generalisierbare Tendenz zu charakterisieren ist, dann vielleicht am ehesten durch ihren expliziten Geschlechts- und Körperbezug. Sie setzt sich mit dem oktroyierten Idealbild des perfekten, glamourösen, ‚schönen‘ Frauenkörpers polemisch auseinander und zielt darauf, diesen «Körperrassismus», den «Selbstbetrug der Körperbeherrschung» mit aggressiven Erzählstrategien zu entlarven. (Wittrock 1999: 68, 89)

Viertens und letztens: Schon seit den 50er Jahren gibt es Anfänge einer *Literatur nichtdeutscher Autoren in Deutschland*, für die sich bisher kein passender Begriff gefunden hat. Ältere Vorschläge lauteten «Gastarbeiterliteratur», «Literatur der Fremde» und «interkulturelle Literatur»; neuerdings spricht man von «Migranten- oder Migrationsliteratur». Zunächst von Autorinnen und Autoren der ersten Gastarbeitergeneration, vornehmlich Italienern, getragen, dominierte später, und bis heute hin, eine andere wichtige Gruppe, die der Schriftsteller türkischer Herkunft, deren Identität zwischen Deutschen und Türken, deutscher und türkischer Sprache schwankt. Das ist nur normal zu nennen in einem Land mit etwa zweieinhalb Millionen türkischstämmigen Bürgern, von denen inzwischen mehr als 600 000 eingebürgert sind. Inzwischen gibt es schon einen reichen Fundus von deutschsprachiger Literatur türkischstämmiger Autoren – von dem 1939 geborenen Aras Ören bis zu Feridun Zaimoglu, Jahrgang 1964, der gleich mit seinem Erstling *Kanak Sprak. 24 Mißtöne am Rande der Gesellschaft* von 1995, insbesondere durch dessen kreativ-anarchischen Gebrauch der deutschen Sprache, berühmt wurde. Eine ganz andere kleine, aber gewichtige Gruppe ist die der aus Rumänien übersiedelten deutschstämmigen Autoren (u. a. Herta Müller, Richard Wagner und Ernest Wichner). Aber auch die in Hamburg lebende deutsch schreibende Japanerin Yoko Tawada oder der aus Brasilien gebürtige «Sprakschöpfa» Zé do Rock gehören hierher – wie, wiederum ganz anders, jüdische Autoren deutscher oder nichtdeutscher Herkunft mit zum Teil anderer Muttersprache als Deutsch, die sich in Deutschland oder Österreich niedergelassen haben; von ihnen war bereits die Rede. Hier zeigt sich besonders deutlich, dass das Paradigma ‚Nationalliteratur‘ nicht mehr hilfreich ist für das Verständnis des literarischen Feldes in Deutschland. «Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur existiert in einer Vielzahl zueinander offener Szenen; ihre Lebensform ist die einer ‚unordentlichen‘ Pluralität – und das ist gut so.» Das schrieb ich schon vor vierzehn Jahren (Emmerich 1992: 612) – und es gilt heute mehr denn je.

LITERATURVERZEICHNIS

- ANZ, T. (Hg.), «*Es geht nicht um Christa Wolf*». *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*. München: Edition Spangenberg 1991.
- ASSMANN, A. / FREVERT, U., *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: DVA 1999.
- ASSMANN, J., *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992.

- BAßLER, M., *Der deutsche Pop-Roman. Die neuen Archivisten*. München: C. H. Beck 2002.
- BESSING, J. / Kracht, C. / Nickel, E. / von Schönburg, A. / von Stuckrad-Barre, B. (= Das popkulturelle Quintett), *Tristesse Royale*. München: List 1999.
- BOURDIEU, P., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.
- BOURDIEU, P., *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001.
- BOURDIEU, P., *Sozialer Raum und «Klassen»*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985.
- BOURDIEU, P., *Soziologische Fragen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.
- DIEDERICHSEN, D., *Die Leute woll'n, dass was passiert. Wege aus der Ironiefalle: Für eine Wiedergeburt des Politischen aus dem Ungeist der Freizeitkultur*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13. Oktober 2000.
- EMMERICH, W., *Zwischenbilanz 1992: Einheit und Vielfalt der deutschen Literatur*. In: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Von W. Beutin u.a. Stuttgart: J. B. Metzler 1992, 606-612.
- EMMERICH, W., *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage*. Berlin: Gustav Kiepenheuer 1996.
- FOUCAULT, M., *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser 1974.
- GOLDHAGEN, D. J., *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin: Siedler 1996.
- GRASS, G., *Im Krebsgang. Eine Novelle*. Göttingen: Steidl 2002.
- GREINER, U., *Die deutsche Gesinnungsästhetik. Noch einmal: Christa Wolf und der deutsche Literaturstreit. Eine Zwischenbilanz*. In: *Die Zeit* vom 2. November 1990 (auch in: Anz, T., Hg., «Es geht nicht um Christa Wolf», 208-216)
- HAGE, V. u.a., (Hg.), *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam 1999, S. 249-290 (die Debatte über Luftkrieg und Literatur).
- HEER, H. / NAUMANN, K. (Hg.), *Vernichtungskrieg. Die Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Erweiterte Ausgabe*. Hamburg: Hamburger Edition 1997.
- HIRSCH, H., *Wie das Trauma seine Spuren hinterläßt*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31. August 2002.
- HÖRISCH, J. (Hg.), *Mediengenerationen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.
- KEMPOWSKI, W., *Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch*. [Teil 1:] *Januar und Februar 1943*. 4 Bde. München: Knaus 1993.
- MÄCHLER, S., *Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie*. Zürich/München: Pendo 2000.
- MARON, M., *Lebensentwürfe, Zeitenbrüche*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13. September 2002.
- MITSCHERLICH, A. und M., *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München 1967.
- REICHEL, P., *Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater*. München: Hanser 2004.
- SCHIRRMACHER, F., *Abschied von der Literatur der Bundesrepublik. Neue Pässe, neue Identitäten, neue Lebensläufe. Über die Kündigung einiger Mythen des westdeutschen Bewußtseins*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2. Oktober 1990.
- SCHWINGEL, M., *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius 1995.
- SEBALD, W.G., *Luftkrieg und Literatur*. Frankfurt/M.: Fischer 1999.
- SIMANOWSKI, R., *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.
- STRAUB, B., *Anschwellender Bocksgesang*. In: Ders., *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit*, München/Wien: Hanser 1999, 55-78.

- WALSER, M., *Die Banalität des Guten. Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12. Oktober 1998.
- WILKOMIRSKI, B. (d.i. Bruno Grosjean), *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948*. Frankfurt/M.: Jüdischer Verlag 1995.